

RÜCKGABE EINES ORTES AN SEINE GESCHICHTE

Gedenktage sind eine Chance, aber sie zu nutzen, bedarf ernsthafter Anstrengung. Von der Chance spricht Dietrich Bonhoeffer, wenn er kurz vor Weihnachten 1942 schreibt: „Das Gedächtnis, das Wiederholen empfangener Lehren, gehört zum verantwortlichen Leben.“ Gedenktage geben uns eine immer neue Chance, indem sie uns zugleich erlauben und nötigen, in Verantwortung vor unserer Geschichte zu leben.

Seit dem 30. Januar 1983 häufen sich die unheilvollen 50. Jahrestage in unserer Geschichte. 1988 gedachten wir der November-Pogrome. Weniger als ein Jahr später jenes 1. September, an dem Hitler Europa in den schrecklichsten Krieg seiner Geschichte stürzte. Bald darauf entfesselte er den Doppelkrieg, den er als eigentliche Mission seiner zerstörerischen Existenz betrachtete - den Versklavungskrieg gegen die Juden in ganz Europa. Im vergangenen Oktober gedachten wir in Trauer der über tausend Berlinerinnen und Berliner, die 50 Jahre zuvor mit den ersten der vielen sogenannten „Osttransporte“ aus unserer Stadt in Knechtschaft und Tod verschleppt wurden.

Und heute haben wir uns am historischen Ort versammelt, wo vor 50 Jahren die Wannsee-Konferenz den weiteren Ablauf des schon begonnenen Völkermordes koordinierte. In einer bestimmten Hinsicht waren diese früheren Gedenktage nur Vorbereitungen zu dem heutigen. Denn was wir uns heute in Erinnerung rufen, der Holocaust, ist an Ungeheuerlichkeit einmalig. Gewiss hat es staatlich organisierten Massenmord immer wieder gegeben, und niemand wagt zu sagen: das ist für immer vorbei. Aber dass ein hochmoderner Staat mit brutaler Effektivität alle Menschen eines Volkes, derer er habhaft werden kann, ermordet - allein wegen ihrer Herkunft: ob Mutter, Kind oder Greis -, das ist einmalig und historisch beispiellos. Der Tag und der Ort der Wannsee-Konferenz sind im Bewusstsein der Welt zum Symbol dieses Menschheitsverbrechens geworden. Damals hörte der Holocaust endgültig auf, eine Angelegenheit der SS allein zu sein. Der deutsche Staatsapparat, von dem höchste Beamte hier um den Tisch saßen, wurde zum Mittäter. Ich kann mich erinnern, dass ich nach dem Kriege als Schüler intensiv in Wort und Bild, detailliert bis zur Grenze des Erträglichen, mit dem grauenvollen Massenmord an den Juden konfrontiert worden bin. Nichts hat mich jedoch damals so sehr betroffen gemacht wie die Lektüre des Wannsee-Protokolls, so nüchtern akkurat in seiner Form, so unermesslich grausam in seinem Inhalt.

Heute geben wir diesen Ort seiner Geschichte zurück. Es hat unterschiedliche Auffassungen gegeben, welche Form der Nutzung der Bedeutung dieses Hauses am besten gerecht würde. Ich selber habe mich für den Ort des Gedenkens in diesen Mauern engagiert, da ich es für richtig hielt, dass wir Deutschen uns hier in Berlin dieser schrecklichsten Seite unserer Geschichte zu stellen haben, und zwar in einem Dreiklang des Gedenkens: Wir wollen an die eiskalte Planung des Verbrechens hier in der Wannsee-Villa erinnern, an die physische Ausübung der Verbrechen in den Kellern des Prinz-Albrecht-Palais und schließlich in der Stauffenbergstraße an den Widerstand gegen das barbarische Regime und seine Mittäter. Ferner soll und wird das Holocaust-Mahnmal dieses Gedenken symbolhaft zusammenfassen.

So wie in Israel zwischen Yad Vashem und dem Diaspora Museum, so gibt es gegenwärtig in Berlin einen inneren Zusammenhang zwischen der Ausstellung hier im Hause und den „Jüdischen Lebenswelten“ im Gropius-Bau. Denn Verfolgung und Völkermord sind nicht das letzte Wort der jüdischen Geschichte, sondern Juden waren und bleiben Mitschöpfer vieler Kulturen der Welt und der unseren ganz besonders. Das lebendige und schöpferische Element steht uns heute in den „Jüdischen Lebenswelten“ und in Zukunft im Jüdischen Museum, im Erweiterungsbau des Berlin-Museums als ein gewichtiger Teil der Berliner Geschichte vor Augen. Das Haus der Wannsee-Konferenz wird viele Gruppen ansprechen. Vor allem aber will es Jugendlichen einen neuen Zugang schaffen zu dem, wofür die Wannsee-Konferenz steht, und einen neuen Zugang zu der Verantwortung, die daraus folgt. Wie notwendig das ist und wie wenig wir die Schrecken des Rassenwahns und der Ausgrenzung von Minderheiten in eine ferne Vergangenheit verweisen können, das erleben wir in den letzten Monaten durch extremistische Gewalttaten nicht zuletzt junger Menschen gegen Fremde.

Deshalb dient die Gedenkstätte gerade durch die Erinnerung an die Opfer und durch die Auseinandersetzung mit der Tat und den Tätern nicht zuletzt der politischen Besinnung auf unsere daraus folgende Zukunftsverantwortung. Der Name „Erinnern für die Zukunft“, den sich der Trägerverein der Gedenkstätte gegeben hat, ist Programm. Wir freuen uns, daß wir als Leiter der Gedenkstätte Gerhard Schoenberger gewonnen haben, der sich die Aufklärung über den Holocaust schon vor Jahrzehnten zur Lebensaufgabe gemacht hat. Auf die Zukunft bezogen, soll auch an diesem Ort auf Verständigung hingewirkt werden, zwischen den unterschiedlichen Kulturen, Religionen und auch Völkern. Wir wollen die Erinnerung an das grauenhafte Geschehen auch als Mahnung an Gegenwart und Zukunft begreifen, mit äußerster Sensibilität auf jedes Anzeichen von Fremdenhass, von religiöser oder anderer Intoleranz zu reagieren.

Die herausragende Bedeutung der ersten Gedenkstätte des Holocaust im Lande der Täter hat die Bundesregierung und das Land Berlin veranlasst, das Haus der Wannsee-Konferenz zur gemeinsamen Aufgabe in Zusammenarbeit mit wichtigen gesellschaftlichen Gruppen zu machen. Das Engagement der Frau Bundestagspräsidentin dokumentiert neben der Anwesenheit von Mitgliedern der Bundesregierung die parteiübergreifende Verantwortung des Bundes für den Umgang mit der schweren Last unserer Geschichte und für die Orte ihres Geschehens.

Wir sind dankbar, dass Menschen, die in Auschwitz und in anderen Lagern gelitten und den Holocaust überlebt haben, an diesem Tage bei uns sein können, an dem die Stätte geschichtlichen Schreckens zum Ort historischer Aufklärung wird. Mit dem Gedenken verbinden sich für uns der Wunsch und die Hoffnung, im Wissen der Vergangenheit eine bessere Zukunft zu gestalten. Als wir die Ausstellung „Jüdische Lebenswelten“ eröffneten, haben Sie, sehr geehrter Herr Galinski, gesagt, Sie hätten vor 40 Jahren niemals geglaubt, daß in dieser Stadt nach all dem, was geschehen war, jemals eine vergleichbare Ausstellung gezeigt werden könnte. Die Skepsis war damals groß, ob es in Berlin je wieder ein reges jüdisches Leben und ein harmonisches Miteinander geben könnte.

Aus der positiven Entwicklung der vergangenen vier Jahrzehnte, auf die wir vieler tiefgreifender Zweifel zum Trotz in Berlin zurückblicken können, dürfen wir auch Hoffnung schöpfen für die Zukunft. Berlin wird auch weiterhin ein lebendiges Beispiel für eine neue, fruchtbare Gemeinsamkeit sein.

Aus: Erinnern für die Zukunft. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung der Gedenkstätte. Berlin 1992, S. 5f

© Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin 1992